

In letzter Zeit wird mir allerdings eines klar: Mich diesem oft anstrengenden Prozess nicht zu unterwerfen, weil ich auf diese Art der persönlichen Auseinandersetzung keine Lust habe oder mich damit herausrede, mir stünde es aufgrund der deutschen Vergangenheit nicht zu, jemandem Grenzen aufzuzeigen, bedeutet nichts anderes, als keinen Respekt vor meinen Schülern zu haben. Denn sie haben es verdient, dass ich ihnen ein demokratisches und emanzipiertes Vorbild bin, das sich mit ihrer Lebenswelt auseinandersetzt. Jemand, der ihre Fragen beantwortet und ihre Unsicherheiten mit ihnen diskutiert, damit sie lernen, eigenständig zu denken und Dinge zu hinterfragen. Sonst bekommen sie womöglich nie die Chance, den Platz in der Mitte unserer Gesellschaft zu finden, der ihnen zusteht. Ohne eine klare Haltung gegenüber meiner Kultur, meinen Werten und auch meinem Verständnis von Religion und Glauben nehme ich ihnen die Möglichkeit, sich in diesem Land zu integrieren.

Und das ist mein erklärtes Ziel, denn, das möchte ich gleich zu Anfang klarstellen, diese Kinder haben es verdient, dass wir ihnen den bestmöglichen Start in ein selbstbestimmtes Leben geben, der ihnen alle Freiheiten und Möglichkeiten eines demokratischen Landes zur Verfügung stellt und sie ehrlich teilhaben lässt. Viele kommen aus Elternhäusern, die oftmals wenig Unterstützung und Rückhalt bieten, nicht etwa, weil die Eltern ihre Kinder nicht lieben, sondern weil sie aus unterschiedlichen Gründen überfordert sind oder nicht verstehen, inwieweit Bildungskarrieren in Deutschland von der Unterstützung

des Elternhauses abhängen. Viele sind erst seit Kurzem in Deutschland und haben Armut, Krieg oder Flucht erlebt, Erfahrungen, die ihnen das Lernen erschweren. Daher brauchen sie von uns Lehrerinnen, als professionellen Begleitern von Lernprozessen, die volle Aufmerksamkeit und Unterstützung. Und sie brauchen politische und gesellschaftliche Strukturen, die ihnen faire Chancen bieten. Denn eines haben sie alle gemeinsam: Sie sind Kinder. Und wir sind die Erwachsenen. Sie müssen sich darauf verlassen können, dass wir unser Bestes geben, um ihnen eine erfolgreiche Zukunft zu ermöglichen.

VON KULTUR UND STREITKULTUR

*»Wenn ich etwas falsch mache,
müssen Sie mich schlagen.«*

Zum Beruf des Lehrers gehört es dazu, die Konflikte, die Schüler untereinander haben, zu erkennen, sie zu schlichten und die Schüler dabei zu unterstützen, eine konstruktive Streitkultur zu erlernen. Mögliche Konflikte unter Schülern decken die ganze Bandbreite von kleineren Rangeleien bis hin zu Mobbing ab. Das gab es schon immer und wird es immer geben, denn Streitigkeiten gehören zum Leben dazu und Schüler müssen lernen auszuhalten, dass man nicht immer einer Meinung ist. Kinder wurden schon immer und aus unterschiedlichsten Gründen zur Zielscheibe anderer Kinder.

Zu meiner Schulzeit hieß das noch »fertigmachen« oder »hänseln«, heute nennt man es »Mobbing«. Früher ging es um verbale Attacken oder auch körperliche Auseinandersetzungen. Inzwischen haben Schüler durch das Internet mehr Möglichkeiten, sich gegenseitig fertigzumachen. Cybermobbing hat eine andere Reichweite und Geschwindigkeit als das »normale« Mobbing. Viel wichtiger ist aber, dass sich die Themen verändert haben.

Die Konflikte, die ich seit einigen Jahren erlebe, waren mir bis dahin unbekannt. Die üblichen Streitereien gibt es natürlich immer noch, aber es geht vermehrt um Auseinandersetzungen zu den Themen Land, Kultur und Ehre. Streitende Schüler, die sich äußerst aggressiv und teilweise körperlich angehen, weil sie kulturelle Differenzen haben. Einer der Jungen trägt zum Beispiel einen Armreif, mit dem er seine Sympathie für den türkischen Staatspräsidenten Erdogan bekundet, was einen anderen dazu veranlasst, ihn anzupöbeln und Menschenrechtsverletzungen in der Türkei aufzuzählen. Das sind für den Jungen mit Armreif natürlich Lügen und er kann nur mühsam davon abgehalten werden, den anderen Jungen zu schlagen. Ein anderes Mal fängt ein Mädchen an zu weinen, weil sie von ihren Mitschülern geärgert wird, dass sie kein eigenes Land habe. Sie ist Kurdin und versteht nicht, warum es das Land Kurdistan nicht gibt, obwohl sie doch Kurdin ist.

Mich erschreckt auch die grundsätzliche Haltung zu Gewalt, die inzwischen viele meiner Schüler als probates Mittel zur Konfliktlösung sehen. Und nicht nur das. Manche fordern es sogar von uns Lehrern ein, uns ebenso zu verhalten, wie der Grundschüler einer Kollegin, der sie, während eines Gesprächs über sein Fehlverhalten, völlig verzweifelt ansah und sagte: »Sie müssen mich schlagen, wenn ich etwas falsch mache.« Da schwang kein bisschen Ironie mit. Er forderte lediglich das Signal für »Jetzt reicht's. Das, was du hier machst, ist nicht richtig« ein, das er kennt und das er versteht.

Dass viele meiner Schüler Gewalterfahrungen haben, zeigte sich deutlich im Ethikunterricht, als wir das Thema Gewalt bearbeiteten. Ich fragte die Schüler, ob sie zu einer anonymen Umfrage bereit wären. Es gab zwei Fragen, man sollte ja oder nein ankreuzen. Die Fragen lauteten: »Warst du schon einmal Opfer körperlicher Gewalt?« und »Hast du schon einmal körperliche Gewalt angewendet?« Die Schüler lasen die Fragen und einer fragte sofort: »Was für Gewalt? Zählen auch Geschwister? Also wenn man Geschwister schlägt?« Ich fragte zurück, warum er überhaupt diese Frage stellte, denn Gewalt sei doch nun einmal Gewalt, egal ob man seine Geschwister schlägt oder ob man von seinen Eltern geschlagen wird. Ich betonte, dass es nicht um Rangeleien um die Fernbedienung ginge, sondern, wenn man jemanden schlägt, damit er gehorcht. Also etwa seine jüngere Schwester, damit sie nicht mehr an die Süßigkeiten geht.

Ein Junge erzählte dann, dass seine zehnjährige Schwester so nerven könne, dass er sie nach kurzer Vorwarnung schlage, damit sie aufhöre. Er sagte, dass sie sonst einfach weiter Stress machen würde und dass es in so einem Fall doch angebracht sei zuzuschlagen, man hätte es ja vorher angedroht und sie hätte ja auch aufhören können.

Ich wandte ein, ob es dann auch in Ordnung wäre, wenn sein vier Jahre älterer Bruder ihn schließe? Die Antwort war: »Natürlich. Wenn ich etwas falsch mache, habe ich das doch auch verdient.«

Wahrscheinlich muss gar nicht mehr erwähnt werden, dass ausnahmslos alle Schüler beide Fragen mit »Ja« be-